Die unheimliche Herauslösung

Zum Werk von Gregor Gaida

Jedes flache oder plastische Bild verhält sich zu anderen Bildern, manches explizit und andere implizit. Die eigentliche Frage ist aber, ob ein Betrachter dies sieht (oder weiß). Mit der sogenannten Bilderflut hat sich nämlich nicht die Qualität der Bilder geändert – wie postmoderne Theoretiker uns glauben lassen wollen –, sondern bloß die Wahrscheinlichkeit, dass ein anderer Mensch als der Macher die darin enthaltenen Verweise erkennt. Dazu ein berühmtes Beispiel aus der Kunstgeschichte. Viele der sogenannten Porträts aus dem Umfeld des niederländischen Malers Rembrandt sind auch Darstellungen von biblischen Gestalten. Die Haltung der Person und ihre Kleidung verweisen auf die christliche Bildtradition und wer die Bilderbibeln kennt, kann in diesen gemeinhin als Porträts wahrgenommenen Gemälden eine weitere Ebene entdecken. Es muss neben Rembrandt Menschen gegeben haben, die das verstanden.

Die Konzentration auf die einzelne, aus einem größeren Kontext herausgelöste Gestalt hat eine doppelte Bedeutung. Erstens ermöglicht sie die erwähnte Einbindung in eine Bildkonvention, zweitens eine große emotionale und erzählerische Offenheit. Und wenn der Zusammenhang fehlt, bleibt die Offenheit, wie das Beispiel der niederländischen Historienporträts beweist. Die Besucher in den großen Museen stehen auch ohne Kenntnisse vor diesen Bildern. Aber genau dort ist der Haken: Sie nehmen weder die inhaltliche Implikation wahr (was nicht weiter stört), noch die Tatsache, dass dieses Bild eine solche besitzt (und es offensichtlich nicht vermittelt).

Gregor Gaida hat dieses grundsätzliche Problem der Herauslösung ins Jetzt übertragen. Seine Plastiken entstammen Bildern, die kaum jemand kennt, aber sie verweisen explizit darauf. Er setzt die Methoden von Ausschnitt und Bildrand mit einer großen Selbstverständlichkeit bei Plastiken ein und damit kommt automatisch eine eigentümlich gewalttätige Komponente in das Werk hinein. Es hat eine andere Bedeutung, ob ein Fotograf sein Bildmotiv ausschneidet oder ein Bildhauer wortwörtlich durch einen Kopf schneidet. Diese beunruhigende inhaltliche Verschiebung macht den besonderen Reiz dieser Werke aus. Ein Maler oder Fotograf, der mit einem Bildausschnitt arbeitet, betont dasjenige im Bild, bei Gaida dagegen bekommt der eigentliche Schnitt einen besonderen Akzent, da er reell im Raum nie zufällig wirken kann.

Ein Bildmittel aus dem einen Medium kann somit eine völlig andere Wirkung entfalten, sobald es in ein benachbartes Medium übertragen wird.

Die Herauslösung ist für Gaida ein Mittel, um das Unheimliche zu evozieren. Seine Figuren verraten, dass sie einem größeren Zusammenhang entstammen, und sind dort, wo der Betrachter ihnen begegnet, immer irgendwie fehl am Platz. Und während der Ausschnitt bei einem flachen Bild die Idee vermittelt, als könne die Kamera herumschwenken und andere Ausschnitte ins Bild rücken, so zeigt die Plastik, dass außerhalb der Schnitte gar nichts da ist. Nur ein Betrachter. Indem der Künstler plastische Ausschnitte aus flachen Bildern kreiert, gibt er auch eine bemerkenswerte Interpretation des altehrwürdigen Themas Torso. Traditionell erinnert dieser den Betrachter daran, dass Körperteile fehlen, und regt ihn an, Kopf, Arme oder Beine in der Fantasie zu ergänzen. Dieses Motiv spielt für Gregor Gaida keine Rolle. Ergänzt werden muss nicht der Körper, sondern die Szene, in der dieser Ausschnitt möglicherweise Sinn macht. Und während der Torso die Befriedigung verspricht, den Körper "im Geiste" zu vervollständigen, bleiben diese Ausschnitte beunruhigend offen. Bloßes konsumierendes Sehen wird da schwierig.

Arie Hartog